



STEFAN WINGES

Mord im Afrika-Klub

DER
SHERLOCK
HOLMES

von Köln

emons: eBook

STEFAN WINGES

Mord im Afrika-Klub

DER
SHERLOCK
HOLMES
von Köln

emons: eBook

Stefan Wings, geboren 1957 in Rheydt, Studium in Bonn, lebt und arbeitet in Köln. Im Emons Verlag erschienen die beiden Sherlock-Holmes-Krimis »Der vierte König« und »Tod auf dem Rhein« sowie »Honolulu Baby«.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© Hermann-Josef Emons Verlag 2014

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Weusthoff-Noël, Hamburg (www.wnkd.de)

ISBN 978-3-86358-573-0

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

KAPITEL I

Niemand hätte Marius van Larken übertriebene Ordnungsliebe nachgesagt, nicht einmal er selbst. Aber dass er die neuen Manschettenknöpfe partout nicht finden konnte, fing allmählich an, ihn zu ärgern.

Er lag auf den Knien und durchwühlte die unterste Schublade der Wäschekommode. Zum zweiten Mal bereits, und auch diesmal ohne Erfolg. Gereizt kam er wieder auf die Beine.

»Diese verdammten Knöpfe, irgendwo müssen sie doch sein!«, fluchte er halblaut und stieß die Schublade mit dem Fuß zurück. Das war ein Fehler. Larken schnappte nach Luft, stützte sich mit beiden Händen auf die Marmorplatte und atmete aus, langsam und geräuschvoll. Zu spät war ihm eingefallen, dass er noch keine Schuhe anhatte.

Als das Klopfen in seinem großen Zeh endlich nachließ, drehte er sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Kommode. Was er sah, gefiel ihm nicht besonders. Selbst im gewöhnlichen Zustand bot sein Schlafzimmer einen Anblick, den sein Wohnungsgenosse Möring gern als »bohème« bezeichnete. Nicht zuletzt wegen des großen Sandsacks, der in einer Ecke hing und Larken für seine täglichen Boxübungen diente.

Vermutlich hätte Möring jetzt noch ganz andere Ausdrücke gefunden, denn Larken hatte das halbe Zimmer auf den Kopf gestellt. Sein Abendanzug lag achtlos hingeworfen auf dem Bett. Daneben und darauf türmte sich der Inhalt mehrerer Schubladen, die er bei der Suche nach den Knöpfen kurzerhand ausgeleert hatte; einige auch gleich auf den Boden.

Larken betrachtete das wüste Sammelsurium und runzelte die Stirn. Zwischen all den Strümpfen, Taschentüchern und Hosenträgern war er sogar fündig geworden. Sein altes Opernglas etwa und eine lang vermisste Krawattennadel hatte er auf diese Weise unverhofft wiederentdeckt.

Nur seine Manschettenknöpfe, die blieben verschwunden. Und das war merkwürdig.

Nachdenklich rieb sich Larken das Kinn. Sogar sehr merkwürdig. Ein bestimmter Verdacht dämmerte ihm und trug nicht dazu bei, seine Laune zu heben. Mit einem Ruck richtete er sich auf, stieg über den Wäscheberg und marschierte zur Tür. Die Hand an der Klinke, drehte er sich noch einmal um. »Von wegen bohème!«

Die Wohnung im ersten Stock der Brabanter Straße 21B teilte sich Larken mit Dr. Leo Möring, einem ehemaligen Militärarzt. Möring hatte bei der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika gedient und wegen einer schweren Verwundung seinen Abschied nehmen müssen. Zurück in Köln, hatte er sich als einfacher Arzt niedergelassen. Er führte nun eine kleine Praxis, die sich zwar allmählich etablierte, aber noch keinen allzu großen Gewinn abwarf. Auf Larkens Angebot, mit ihm gemeinsam eine Wohnung zu mieten, war er deshalb gerne eingegangen.

Das Arrangement war denkbar einfach: Jeder von ihnen verfügte über ein Schlaf- und Ankleidezimmer, ihre Hauswirtin sorgte für die Verpflegung, und den großen Wohnraum nutzten sie gemeinsam. Im Prinzip zumindest. Denn es war unverkennbar, dass sich Larken auch hier mehr und mehr ausgebreitet hatte. Nicht immer zur reinen Freude seines Mitbewohners.

Vor allem Larkens Angewohnheit, zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten chemikalische Experimente durchzuführen, sorgte gelegentlich für Verstimmungen. Hauptsächlich, weil Larken seinen Labortisch im gemeinsamen Wohnzimmer aufgebaut hatte und Mörings Proteste einfach ignorierte. In seinen Augen völlig zu Recht, schließlich musste er sich dafür ja auch endlose Geschichten vom Feldzug gegen die Sklavenjäger anhören, den Möring als Militärarzt mitgemacht hatte.

Ihre gegenseitige Wertschätzung litt jedoch nicht darunter, und im Allgemeinen kamen die beiden recht gut miteinander aus.

Als Larken den Wohnraum betrat, war das Feuer im Kamin fast niedergebrannt. Möring musste schon vor längerer Zeit in sein Zimmer gegangen sein. Auch er hatte eine Verabredung für den Abend und war vermutlich gerade dabei, sich in Schale zu werfen.

Larken konnte sich bildhaft vorstellen, wie Möring seinen penibel geordneten Kleiderschrank durchmusterte und dann methodisch die ausgewählten Kleidungsstücke nacheinander auf das Bett legte, und zwar genau in der umgekehrten Reihenfolge, in der er sie hinterher anziehen würde. Den ehemaligen Soldaten konnte Möring eben nicht verleugnen, und selbstverständlich musste er nicht erst nach passenden Socken oder seinen Manschettenknöpfen suchen.

Möring suchte nie etwas.

Auf dem runden Tisch im Erker stand noch das Geschirr vom Nachmittagskaffee. Larken ging hinüber und blies das flackernde Teelicht aus. Er widerstand der Versuchung in Form eines Apfelkuchens und verzichtete auf ein weiteres Stück. Drei waren genug, auch wenn ihre Wirtin sich diesmal beim Backen selbst übertroffen hatte. Prüfend hob er die blaue Kanne an. Einen kleinen Rest Kaffee gab es noch, stellte er zufrieden fest und schenkte sich eine Tasse ein. Er führte sie gerade zum Mund, als er den Schrei hörte.

Er war aus Mörings Zimmer gekommen. Nicht einmal besonders laut, weil die geschlossene Tür ihn gedämpft hatte, doch immer noch bedrohlich genug. Ungezähmte Wildheit hatte darin gelegen, und tödliche Gefahr. Wer je den Schrei eines Leoparden gehört hat, wird ihn sein Leben lang nicht mehr vergessen.

Gewöhnlich liefen in Köln keine brüllenden Raubkatzen herum. Umso überraschender hätte Larkens Reaktion auf einen Beobachter wirken müssen.

»Geht das schon wieder los!«, seufzte er nur und verdrehte die Augen.

Als wäre weiter nichts geschehen, trat er mit der Tasse in der Hand an seinen Schreibtisch und sah auf die Bücher und Papiere hinunter, mit denen die Tischplatte völlig überladen war. Halbherzig schob er hier ein Buch zur Seite und hob dort ein paar Zeitungen hoch, um darunter nachzuschauen. Ohne große Erwartungen freilich, denn er war sich ziemlich sicher, die Manschettenknöpfe nicht hier abgelegt zu haben.

Seine Stifte und Füllfederhalter bewahrte er in einer Zigarrenschachtel auf. Während er darin herumstocherte, klopfte es an der Tür zum Treppenhaus.

»Nur herein, Frau Becker«, rief Larken, ohne aufzusehen, »nur herein!«

Auf der Türschwelle erschien die Hauswirtin mit einem Messingtablett unter dem Arm. Wie immer steckte sie in einer blütenweißen Schürze und verströmte den Duft von Hoffmanns Ideal-Stärke.

Frau Becker war eine resolute Witwe Anfang sechzig, die von Larken und Möring, obwohl beide schon in den Dreißigern, immer nur als den »jungen Herren« redete. *Ihren* jungen Herren. Allerdings wusste sie ihre mütterliche Fürsorge meist hinter einer robusten Grantigkeit zu verbergen, die sogar Larken mitunter Respekt einflößte. Weitaus mehr, als er je offen zugegeben hätte.

Die Wirtin schloss die Tür hinter sich und stemmte ihren freien Arm in die Hüfte. Verwundert sah sie an Larken herunter. Als ihr Blick bei den Strümpfen angelangt war, hatte er längst den Ausdruck entschiedener Missbilligung angenommen. Offensichtlich fanden weder Larkens orientalischer Hausmantel noch sein genialisch zerzaustes Haar Gnade vor ihren Augen.

»Meine Güte, Sie sind ja noch gar nicht umgezogen! Jetzt wird es aber höchste Zeit! Der Ball fängt doch schon um acht Uhr an!«

»Ich weiß, ich weiß«, winkte Larken ab und strich sich unwillkürlich das Haar aus der Stirn. »Sie haben nicht zufällig meine neuen Manschettenknöpfe gesehen, oder?«

»Nein, zufällig nicht.«

»Das habe ich befürchtet.« Ihren spöttischen Unterton überhörte er. »Ich suche sie schon die ganze Zeit, aber diese Knöpfe sind wie vom Erdboden verschluckt! Wirklich zu dumm!«

»Na, das wundert mich nicht! Wie soll man auch bei *diesem* Durcheinander etwas finden können?« Bei ihren Worten sah die Wirtin zwar demonstrativ zur offenen Tür von Larkens Zimmer hinüber, doch ihre umfassende Geste ließ keinen Zweifel daran, dass sie damit auch den Wohnraum mit einschloss. Und selbstverständlich kannte sie auch den wahren Schuldigen.

»Unsinn, Frau Becker, das sieht nur so aus!«, wischte Larken ihren Vorwurf ungerührt beiseite. »In Wahrheit ist hier alles an seinem Platz.«